XIII. Jahrgang | Nr. 9 | 15. September 1920

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

— Obligatorisches Verbandsorgan —

des

schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden. Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich „ 2.—
Bei der Post bestellt je 20 Rp. mehr.

Für das Ausland:
Jährlich Fr. 4.—
Halbjährlich „ 2.50
Einzelnummer 25 Cts.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Schwanengasse 9, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einspaltige Petitzeile 20 Cts.

Vorstand des schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsidium: Herr Dr. C. Ischer, Bern; Vizepräsidium: Frau Oberin Schneider; Aktuar: Herr H. Schenkel, Pfleger, Bern; Kassierin: Frau Vorsteherin Dold, Bern; Frl. E. Eidenbenz; Schw. Elise Stettler; Schw. Hermine Humbel; Herr Geering, Pfleger, alle in Zürich; Frau Oberin Michel, Bern; Herr Dr. de Marval; Schw. Marie Quinche, Neuchâtel; Herr Dr. Kreis; Schw. Luise Probst; Herr Direktor Müller, Basel.

Präsidenten der Sektionen.

Zürich: Dr. Krucker; Bern: Dr. C. Ischer; Basel: Dr. Oskar Kreis; Bürgerspital Basel: Direktor Müller; Neuenburg; Dr. C. de Marval.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: Bureau der schweizerischen Pflegerinnenschule, Samariterstraße, Zürich. Telephon 8010.

Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Niesenweg 3, Bern. Telephon 2903.

Neuchâtel: Mlle Montandon, Parcs 14, Neuchâtel. Telephon 500.

Basel: Hebelstraße 20.

Krankenpflege-Examen.

Vorsitzender des Prüfungsausschusses: Herr Dr. Ischer, Schwanengasse 9, Bern (siehe dritte Umschlagseite).

Wochen- und Säuglingspflege-Examen.

Präsidium der Prüfungskommission: Frl. Dr. Ottiker, Pflegerinnenschule, Zürich.

Verbandszeitschrift.

Redaktion: Dr. C. Ischer. **Administration:** Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. **Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen** recht deutlich schreiben. Bei **Adreßänderungen** nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herausschneiden und einsenden. Bezahlte **Inserate** und **Annoncen** nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckerei, Neuengasse, Bern. Gratis-Inserate für den **Stellenanzeiger** werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingesandt werden.

Bundesabzeichen. Das Bundesabzeichen darf von allen Mitgliedern des schweizerischen Krankenpflegebundes getragen werden. Dasselbe muß von diesen für die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Krankenpflegebund gegen Entrichtung von Fr. 7. 20 erworben und bei einem eventuellen Austritt oder Ausschluß aus demselben, resp. nach dem Ableben eines Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattungssumme beträgt Fr. 5.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschließlich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilkleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer anderen als den vorerwähnten Trachten, muß in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelst einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilkleidung tragen zu dürfen.

Jede Pflegeperson ist verantwortlich für das Bundesabzeichen, solange es in ihrem Besitz ist, d. h. sie hat nicht nur dafür zu sorgen, daß es von ihr selbst in würdiger Weise getragen werde, sondern auch, daß es nicht in unberechtigte Hände gerate und daß kein Mißbrauch damit getrieben werde.

Bundestracht. Die Tracht des schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer desselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. Hingegen darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungslokale, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilkleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halskrausen, unnötige Schmuckgegenstände &c. getragen werden.

Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkten Maßen abgegeben.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

XIII. Jahrgang | Nr. 9 | 15. September 1920

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatsschrift für Berufskrankenpflege

Spruchweisheit.

Das Glück ist eine wundersame Ware. Je mehr man verschenkt, desto mehr besitzt man davon.

Gegengifte.

Frei nach dem Französischen des B. Krech, von Dr. C. Ischer.

Fast gegen jedes Gift kennt man ein Gegengift, ein sogenanntes Antidot, das, in vernünftigen Dosen eingenommen, die schädlichen Wirkungen des Giftes aufhebt und zur völligen Heilung führt. Wir wollen in der Folge einige dieser Gegengifte aufführen. Und zwar haben diese Gegengifte die Eigenschaft, daß man sie in allen Dosen nehmen kann, ohne Schaden zu erleiden, wenn sie nur gewissenhaft eingenommen werden.

1. Ein Gift scheußlicher Art ist z. B. das Klatschen. Wer darauf hört, nimmt Schaden an seiner Seele, und nicht weniger leiden diejenigen, über die geklatscht wird. Wenn solche Giftspritzen sich an euch heranmachen und ihr albernes Geschwätz auszubreiten anfangen, wobei diese oder jene Person das arme Opfer sein muß, wenn sie gar versuchen, euch zu verleiten, in dasselbe Horn zu blasen, dann rasch her mit dem Gegengift; man nehme eine gehörige Portion gesunden Menschenverstand, mische damit Herzensgüte, Nächstenliebe und Aufrichtigkeit. Damit gurgle man, und man kann sicher sein, daß alle Mikroben vernichtet werden. Man spürt die Wirkung auch sofort, indem es einem wohl ums Herz wird.

Manchmal ist es auch besser, wenn man Präventivmaßregeln anwendet. Naht sich der oder wahrscheinlich die Giftmischerin, so ziehe man so rasch als möglich eine hohe Mauer um sich, die man sich aus Weisheit aufbaut und aus den Erfahrungen, die man selber schon gemacht hat. Am wirksamsten ist es, wenn man einen Schluck kaltes Wasser in den Mund nimmt und darin aufbewahrt, bis es ganz warm ist, und die Schwätzerin uns den Rücken gekehrt hat. Wir haben leider die Erfahrung machen müssen, daß auch unter den Schwestern diese Krankheit herrscht; sie, die das Gurgeln so vortrefflich verstehen, werden das Mittel wohl anwenden können.

2. Wurde die Seele durch Lektüre schlechter Bücher vergiftet, so werfe man die schmutzigen Blätter rasch ins Feuer und lese vernünftige Schriften. Das tut auch gut für Leute, die bisher keine schlechte Lektüre genossen haben, sie werden dadurch vor Ansteckung bewahrt, gleichsam geimpft.

3. Das gleiche gilt für die Lektüre von sogenannten Doktorbüchern, welche den Vorteil haben, daß sie den Menschen unbedingt krank machen müssen, auch

wenn er vorher ganz gesund war. Unsern Schwestern geben wir den Rat, diese für das Portemonnaie des Herausgebers berechneten Schriften Blatt um Blatt sorgsam zu verbrennen. Der Geruch der Asche wirkt wunderbar beruhigend auf die Nerven und den Doktor sieht man kaum mehr im Hause.

4. Giftig ist auch die schlechte Laune. Da lese man ein gutes Buch, Prosa oder Gedicht, aber nur so lange, als man es gut verdaut. Klagte man vorher, daß man so allein und verlassen sei, so findet man dabei sofort und unmerklich einen guten und lehrreichen Begleiter und ist nicht mehr allein. Einen ganz guten Spruch, der uns besonders gefällt, lege man auf die Seite, man holt ihn gelegentlich hervor und er verfehlt seine Wirkung selten, ja, dieses Gegengift hat die Eigenschaft, daß es mit dem Alter immer besser wird, wie alter Wein.

5. Steht man am Morgen melancholisch auf, ist man trüb und verstimmt, so raffe man sich energisch auf. Dabei ist es besonders wichtig, daß man nie an sich denkt, sondern an seinen Nächsten. Den Schwestern dürfte das nicht so schwer fallen, sie haben zum Wohltun Gelegenheit genug. Die Wohltat, die man einem andern erweist, fällt auf den Wohltäter selber zurück. Der Tag wird dann plötzlich sonnig, auch wenn draußen die schwersten Nebel hängen.

6. Ein gutes Gegengift gegen die Langeweile bilden auch die Briefe an Freunde; wenn man nachdenkt, so sind deren gewöhnlich noch eine ganze Reihe zu beantworten. Man denke dabei stets an den Empfänger, an dessen Freude beim Lesen. Beobachtet man diese Vorsicht, so wird man in diesen Briefen keine melancholische Stimmung aufkommeu lassen, freudige Nachrichten werden ein herrliches Echo finden. Und wenn man nachrechnet, so findet, auch im größten Leid, jedermann etwas Freudiges zu berichten. Gewöhnlich folgt der Lohn der Tat auf dem Fuße, denn nach ein paar Tagen ist eine Antwort da.

7. Ein scheußliches Gift ist die Trägheit; kann man sich von der Faulheit schon deshalb kaum befreien, weil sie einen umgarnt und einschläfert wie ein Narkotikum. Man gewöhnt sich merkwürdig schnell an die Faulheit, schon weil sie manchmal recht süß erscheint. Das Bittere kommt allerdings nachher schon zum Vorschein. Da gibt es kein besseres Mittel, als sich sofort mit aller Energie an die Arbeit machen, und dabei beobachte man die Vorschrift, zu allererst die schwierigste Arbeit an die Hand zu nehmen, vor der man am meisten Angst hatte. Mit gewissem Schaudern wird man dann auf die Vergangenheit und ihre Zeitverschwendung zurückblicken, und auch das ist heilsam.

8. Ueberhaupt ist die Arbeit eines der stärksten Gegengifte, sie heilt nicht nur die Faulheit, sondern eine ganze Reihe von Erscheinungen, die von andern Giften herstammen. Arbeite! und das Herzweh wird schwinden, das beladene Gewissen wird leicht, die vom Sturm gepeitschte Seele wird ruhig, verkehrte Gedanken entfliegen, Wohlbehagen stellt sich ein.

Hat dich der kranke Patient mit seinen Launen und seiner Ueberempfindlichkeit, seiner Undankbarkeit und seiner Gereiztheit gequält, so vergissest du es sofort, wenn du dich um deine andern Patienten aufrichtig und erschöpfend bekümmerst.

Oh, es gibt solcher Gegengifte noch eine ganze Menge, übrigens genau so viel wie Gifte, aber für heute sei es genug.

Insekten und Krankheitsübertragung.

Aus dem Bulletin der Rotkreuz-Liga entnehmen wir folgende Skizze, die in plastischer und ausführlicherer Weise das wiederholt, was wir schon oft unsern Lesern vorgeführt haben. Der Verfasser schreibt:

Was würde man sagen, wenn man plötzlich zu lesen bekäme: „Vier feindliche Armeen haben sich auf allen Fronten zusammengezogen und ihre Generaloffensive gegen die Zivilisation steht unmittelbar bevor. Die Truppen des Feindes belaufen sich auf mehrere Millionen. Sie sind ausgezeichnet ausgerüstet und durch fortwährende Siege ermutigt. Die Lage wird als gefährlich betrachtet."

Es handelt sich nicht um eine Uebertreibung; die 4 feindlichen Armeen stellen die 4 großen Gruppen von Insekten dar, welche hauptsächlich Krankheit und Tod verbreiten. Ihre Zahl beträgt in der Tat Millionen und jedes einzelne Wesen kann für den Menschen den Tod bedeuten. Man denke z. B. nur an die Verheerungen, welche die Laus durch die Verbreitung des Flecktyphus zur Folge gehabt hat.

Die bestbekannten Insekten, welche die Infektionskrankheiten verbreiten und bei uns seit Jahrhunderten heimisch sind, heißen Laus, Mücke, Fliege und Floh. Die von ihnen in epidemischer Form verbreiteten Krankheiten sind der Flecktyphus, das Wechselfieber, das Schützengrabenfieber, Malaria, das Gelbfieber, das Sumpffieber, Pest, Schlafkrankheit (welch letztere Krankheit nicht zu verwechseln ist mit der bei der Grippe bekannt gewordenen Gehirnentzündung mit Schlafsucht). Auch der Typhus, die Ruhr, die Tuberkulose und Cholera sind recht oft durch Insekten verbreitet, auch die Blutvergiftung und die Wundeiterung verdanken nicht selten ihre Entstehung oder ihre Verschlimmerung gewissen Insekten.

Gegenwärtig wird die Laus als das schlimmste aller dieser Insekten betrachtet. Es gibt dreierlei Arten von Läusen: die ersten zwei findet man in den Kleidern und in den Haaren. Sie verbreiten den Flecktyphus, das Wechselfieber und das Schützengrabenfieber. Der Flecktyphus wird durch den Stich einer Laus hervorgerufen, die sich vorher auf einem ähnlich Erkrankten genährt hat. Das Wechselfieber entsteht durch Zerquetschen von Insekten auf wunden Hautstellen. Gegen das Wechselfieber wendet man wohl mit Erfolg das Salvarsan an, aber man kennt weder Medikamente noch Prophylaktisches gegen den Flecktyphus, dessen Erreger noch nicht mit aller Sicherheit festgestellt werden konnte.

Das beste Mittel, die Mikroben zu bekämpfen, besteht in der Desinfektion der Personen, der Lokale und der Kleider. Die erstere Methode ist die wirksamste, weil die Laus in den Unterkleidern sitzt und so direkt mit der Haut in Verbindung steht; sie nährt sich nur von Blut und geht rasch zu Grunde, wenn ihr dies Nahrungsmittel fehlt. In den letzten Jahren haben wohl nur die ärmeren Klassen darunter gelitten, aber durch den Krieg, der eine gewisse Nachlässigkeit in der Befolgung hygienischer Maßnahmen, besonders im Osten Europas, mit sich führte, ist daraus eine allgemeine Gefahr für sämtliche Gesellschaftsklassen entstanden. Wöchentliche Bäder und Wäsche in genügender Zahl werden in gewöhnlichen Zeiten mit den Läusen fertig werden. Es gibt allerdings auch verschiedene Mittel, um die Insekten zu töten, aber wenn sie von unwissenden Personen angewendet werden, so geben sie viel schlechtere Resultate, als der einfachere, aber fleißige Gebrauch von Seife und Warmwasser. Davon wollen wir ausnehmen: Lysol und Petrolmischungen. Auch die Desinfektion der Kleider durch Dampf oder trockene Hitze führt zum Ziel, weil sie sowohl das Insekt, als dessen Eier, bei gehöriger Sorgfalt zerstören.

Der Kampf gegen den Flecktyphus, den die Rotkreuz-Liga in Polen aufge-

nommen hat, richtet sich hauptsächlich gegen die Zerstörung der Laus in jenen Gegenden, wo diese Krankheit epidemisch herrscht. Außerdem werden die Gegenden sanitarisch abgesperrt, um zu verhindern, daß die Flüchtlinge, die in stets größeren Massen heimkehren, Ungeziefer mitbringen. Nebenbei sei gesagt, daß man die Läuse, die man in Polen für Laboratoriumszwecke fängt, von den Gelehrten auf ihren eigenen Körpern mit Spezialapparaten gezüchtet werden.

Im Jahre 1918 hat man entdeckt, daß das Schützengrabenfieber, welches bedeutende Schwächung, wenn nicht Verlust von Menschenleben auf der Westfront verursachte, auch durch die Läuse übertragen wird. Eine interallierte Kommission hat nach außerordentlich schwierigen wissenschaftlichen Versuchen diese Tatsache festgestellt. An der Spitze dieser Mission stand Dr. Richard P. Strong, heute Direktor der medizinischen Abteilung dieser Liga.

Die Mücke, speziell die Anophelesmücke, ist der Ueberträger der Malaria, die letztere unterscheidet sich von der unschuldigen Mücke durch die Länge ihrer Fühler, die bei ihr so lang sind als der ganze Körper. Das beste Mittel gegen die Mücke ist das Chinin. Wie bei der Laus, besteht der Kampf gegen diese Mücke in ihrer Zerstörung und in der Vernichtung ihrer Eier. Dabei geht man so vor, daß man sich an die stehenden Wasser macht, wo die Eier niedergelegt werden. Diese stehenden Wasser werden entweder durch ölige Substanzen behandelt, oder durch Drainage. Um den menschlichen Körper vor Insektenstich zu schützen, kann man entweder sich mit Zitronenwasser waschen oder mit Eukalyptusöl, Zitronensaft, Essig oder Kampfer einreiben. Da aber alle diese Substanzen flüchtig sind, ist ihre Wirkung nur von kurzer Dauer. Gegen die Gelbfiebermücke, die erst bei Tagesanbruch zu stechen pflegt, sind sie sogar unwirksam.

Die Flöhe bilden die 3. Insektenarmee. In Europa und Indien sind die Ratten und Flöhe die Ueberträger der Bubonenpest. Von den Ratten wird diese Krankheit durch die Flöhe auf die Menschen übertragen. Bei Epidemien kann auch der gewöhnliche Floh und der Hundefloh die Seuche direkt übermitteln. Das einzige Verteidigungsmittel besteht in der Vernichtung der Flöhe und Ratten, wobei man ganz speziell die Schiffe aus verseuchten Gegenden desinfizieren muß. Man hat auch den Verdacht, daß die Flöhe die Lepra übertragen und andere in den Tropen vorkommende Krankheiten.

Auch die Fliege gehört zu den schädlichen Insekten. Trotzdem man die Gefahren, welche die Hausfliege mit sich bringt, überall kennt, kommt dieses Insekt in unglaublicher Zahl in der ganzen Welt vor. Sie können den Typhus, die Ruhr, infektiöse Diarrhöe, Cholera, Augenentzündungen, Kinderlähmung, Lepra und Tuberkulose verbreiten.

Alle diese Krankheiten stammen von Bakterien her, sind also übertragbar, sowohl durch den direkten Kontakt, als durch den Insektenstich. Die Fliege lebt im Schmutz und Kot. Man schätzt die Zahl der von einem einzigen Insekt geführten Bakterien auf 120 Millionen. Auch ist das einzige Mittel, das wir zur Verfügung haben, die Vernichtung des Insektes, die Anwendung von Schleiern oder die Vertilgung ihrer Nester, namentlich der Misthaufen und der in Verwesung begriffenen pflanzlichen oder tierischen Stoffe.

Krankenpflegeexamen.

Das Herbstexamen des schweizerischen Krankenpflegebundes findet in der letzten Woche November statt. Je nach der Zahl und der Herkunft der Kandidaten wird

auch der Prüfungsort bestimmt werden. Die Anmeldungen haben unter Beilegung der in den Examenvorschriften niedergelegten Akten beim Unterzeichneten zu erfolgen, der zu jeder weitern Auskunft gerne bereit ist. Termin der Anmeldung ist der 15. Oktober.

Bern, Schwanengasse 9. Der Vorsitzende der Prüfungskommission:
Dr. C. Ischer.

Instruktionskurs.

Die beiden letzten Instruktionskurse für häusliche Krankenpflege haben sich ausgezeichnet bewährt, und wir gedenken, auch dieses Jahr einen solchen Kurs abzuhalten. Es ist dafür Bern ausersehen, und als Leiterin Frau Vorsteherin Dold bestimmt. Als Zeit ist Ende November vorgesehen, der genaue Termin wird später bekanntgegeben.

Es ist sehr wichtig, daß sich unser ausgebildetes Berufspersonal um diese Sache interessiert. Wenn das Berufspersonal versagt, so wird die Leitung von Kursen für häusliche Krankenpflege, wie sie im Lande herum in großer Zahl durchgeführt werden, nach und nach in Laienhände übergehen. Damit ist aber der Verbreitung einer richtigen Hygiene nicht gedient und der Wert einer tüchtig geschulten Krankenpflege kommt nicht so deutlich zum Vorschein.

Wir haben die schlimme Erfahrung machen müssen, daß da und dort ungeeignete Kräfte in Form von Schwindelgestalten sich an solche Kurse heranmachen. Gelingt es ihnen, sich der Kurse zu bemächtigen, so leidet dadurch der Krankenpflegestand am meisten, denn das Publikum wirft alles in einen Topf und wird nicht lange nach Diplomen fragen.

Darum bitten wir diejenigen Schwestern, die glauben, in dieser Beziehung an der Volkserziehung mitwirken zu können, sich ja zu melden. Sie können sich an Frau Vorsteherin Dold, Niesenweg, Bern, wenden.

Wir können ihnen die Versicherung geben, daß sie sowohl in diesen Kursen als auch später bei häuslichen Krankenpflegekursen volle Befriedigung finden werden.

Der Präsident des schweiz. Krankenpflegebundes:
Dr. C. Ischer.

Aus den Verbänden und Schulen.

Krankenpflegeverband Basel.

Mitteilung.

Seit Mitte September befindet sich das Vermittlungsbureau nicht mehr im Petersgraben, sondern **Hebelstraße 20.** Bureauvorsteherin ist Schw. Emma Rosenfeld.

Das Heim ist aufgehoben.

Wir hoffen, daß die Verhältnisse sich bessern und der ganze Verkehr zwischen Bureau und Mitgliedern sich reibungsloser gestalte. Wir bitten erneut um gewissenhaftes, pünktliches An- und Abmelden, wie überhaupt der Vorsteherin, Schw. Emma, die Arbeit in allen Teilen möglichst zu erleichtern.

Mit freundlichem Gruß
Der Aktuar.

† Emma Schalch. — Inniges Beileid beseelt uns für unsern lieben, geschätzten Kollegen, Herrn Emil Schalch, der sehr schwer leidet durch den Hinschied seiner lieben,

guten Gattin. Der unerwartete Tod kam hier nicht als Freund und Erlöser, sondern allzu früh mit rauher Hand hat er ins volle, glückliche Leben hineingegriffen und eine kostbare Menschenblüte geknickt. Wenige Tage vorher war es mir vergönnt, einige Abendstunden mit Herrn und Frau Schalch in ihrem trauten Heim zu verleben. Ich hatte meine helle Freude an dem jungen Ehepaar und der Abglanz ihres reinen, großen Glücks erfüllte auch mein Herz mit Freude und Behagen. Die liebe Verstorbene war eine sehr gute Hausfrau, zudem seelisch fein veranlagt, ganz Liebe und Güte mit frohem, herzgewinnendem Wesen! In Bälde sollte ein kleines Erdenbürgerlein das Glück noch vermehren — ein Schlaganfall und die fromme Seele der jungen Frau entschwebt in himmlische Gefilde! So schwer der Verlust für Herrn Schalch ist, mit der Zeit wird auch er Trost finden und erleben dürfen: daß, wo ein guter Mensch gewandelt ist, Segensspuren zurückbleiben. Schw. E. M., Basel.

Krankenpflegeverband Bern.

Die diesjährige Hauptversammlung

findet am **Mittwoch, den 5. Oktober 1920,** um 2 Uhr nachmittags, im Schulzimmer des Lindenhofs statt.

Traktanden: Protokoll, Jahresbericht, Jahresrechnung, Hilfskasse, Ersatzwahlen, Vereinfachung der Einzahlung des Jahresbeitrages, Verschiedenes.

Zu dieser Sitzung wird nur auf diesem Weg eingeladen.

Unentschuldigtes Fernbleiben wird mit einer Buße von 1 Fr. belegt.

Wir erwarten zahlreiches Erscheinen.

Für den Krankenpflegeverband Bern,
Der Präsident: Dr. C. Ischer.

Gegen die einmalige Einzahlung des Jahresbeitrages.

Auch eine gegenteilige Ansicht möge zum Wort kommen! Wenn die Schw. M. S. sehr unangenehm überrascht war, als sie sah, wie unsere Frau Vorsteherin mit den Einzugsmandaten für das II. Semester beschäftigt war, so ist das noch lange kein Grund, deswegen den ganzen Jahresbeitrag auf einmal einzuziehen. Auch in diesem Fall würde genannter Einsenderin diese unangenehme Ueberraschung nicht erspart bleiben, wenn sie ihren Besuch wieder auf die Zeit des Einzugs des Jahresbeitrages richten würde.

Ich verkenne absolut nicht die Arbeit unserer Kassiererin, glaube aber nicht, daß mit dem einmaligen Einzug des Mitgliederbeitrages die Entlastung eine so große wäre, daß sich derselbe für alle unsere Mitglieder rechtfertige. Auch im Krankenpflegeberuf hat man die wirtschaftliche Not und die Geldentwertung zu spüren bekommen. Besonders wird dies das Personal in Privat- und Gemeindepflegen merken, deren Besoldungen und Einkünfte nicht mit der Geldentwertung Schritt gehalten hat. Ferner ist unser Verbandsbeitrag noch von 8 auf 10 Fr. erhöht worden. Viele Mitglieder haben zudem noch andere Beiträge zu bezahlen, sei es für Krankenkasse, Lebensversicherung usw., die auch immer ungefähr um die nämliche Zeit zu entrichten sind wie die Verbandsbeiträge. Es kommt nun für die betreffenden Mitglieder, sofern dieselben nur auf ihren Verdienst angewiesen sind, gewiß nicht auf das nämliche heraus, ob sie zu den übrigen Ausgaben statt 5 nun 10 Fr. auf einmal entrichten sollen. Es ist sogar in den meisten Berufsverbänden Usus, ihre Beiträge monatlich einzuziehen, denn nur so können sie ihre Mitglieder verhältnismäßig hoch belasten.

Könnten wir nicht vielleicht unsere Kassiererin auf andere Art zu entlasten suchen, sei es, daß wir eine II. Kassiererin wählen, die ihr einen Teil der Arbeit abnimmt, oder auf andere Weise? Ich betone noch einmal: ich anerkenne die Arbeit von Frau Vorsteherin Dold voll und ganz; ich weiß genau, daß sie keine leichte ist, aber ich bin dafür, daß sie suche, sich auf andere Art zu entlasten. Dies meine Ansicht und auch diejenige einiger meiner Kollegen. Deswegen aber, liebe Kolleginnen und Kollegen, „nüt für unguet". H. Schenkel.

Krankenpflegeverband Zürich.

Auszug aus dem Protokoll der 11. Hauptversammlung des Krankenpflegeverbandes Zürich vom 8. August 1920, um 2 Uhr, im „Hotel Glockenhof“, Zürich 1.

Anwesend sind 9 Vorstandsmitglieder und 132 weitere Mitglieder, sowie Frl. Heß, Bureausekretärin. Entschuldigt haben sich 257 Mitglieder. Wegen Krankheit abwesend 17, im Ausland 67.

Der Vorsitzende, Herr Stadtarzt Dr. Krucker, eröffnet mit einer kurzen Begrüßung die Hauptversammlung und betont, daß in der heutigen Sitzung neben dem Jahresbericht auch Gedankenaustausch gepflegt werden soll über Pflegeangelegenheiten. Es werde nachher den anwesenden Mitgliedern Möglichkeit gegeben, sich selbst zu äußern und Klagen und Wünsche zu melden.

1. Verlesen des Protokolls und Genehmigung.

2. Der Vorsitzende referiert ausführlich über das abgelaufene Berichtsjahr.

Vermittlungen	1919: 2531	1918: 3300 (Grippe)
Zurückgezogene oder nicht erledigte Anfragen	1919: 506	1918: 1543
Bestand des Pflegepersonals	1919: 661	
" " "	1918: 701	

Austritte: 38 Todesfälle: 9.

3. Jahresrechnung, Budget und Finanzielles. Frau Oberin Schneider liest die von den Rechnungsrevisoren gutgeheißene Jahresrechnung vor. Die Einnahmen des Berichtsjahres betragen Fr. 10,644.80, die Ausgaben Fr. 10,962.60, so daß wir leider ein Defizit von Fr. 317.80 zu verzeichnen haben. Das Budget der diesjährigen Rechnung ergibt einen kleinen Vortrag von Fr. 100.

4. Wahlen. In den Vorstand werden neu gewählt: Frl. Dr. Ottiker als Vertreterin der Pflegerinnenschule und Fr. Oberin Lindauer.

In das Schiedsgericht wird an Stelle von Pfleger Seitter Pfleger Kägi gewählt und in die Heimkommission an Stelle von Schw. Klara Stadelmann Schw. Helene Heim.

5. Statutenrevision. Die wegen den Neuwahlen nötig gewordene Abänderung des § 10, Alinea 1 und 2, unseres Reglements heißt im neuen Wortlaut:

Al. 1: „Der Vorstand besteht aus 11 Mitgliedern, von denen 3 durch die schweizerische Pflegerinnenschule und 7 durch die Hauptversammlung gewählt werden. Ein weiteres Mitglied ordnet das Gesundheitswesen der Stadt Zürich ab, das als Vertreter der subventionierenden Behörde Mitspracherecht hat.“

Al. 2: „Die Hauptversammlung wählt gleichzeitig eine Anzahl Ersatzmitglieder, mindestens die Hälfte der Regulären, welche nach Bedarf die Stellvertretung für in der Sitzung fehlende Vorstandsmitglieder übernehmen.“

6. Spezialberichte. a) Heimkommission. Herr Fischinger berichtet, daß der Vermögensbestand von Fr. 21,306.40 auf Fr. 25,925.80 angewachsen ist.

b) Trachtenatelier. Frau Oberin Schneider referiert über den Betrieb im Atelier und schließt daran die Bemerkung, daß die Reklamationen, die immer noch ab und zu vorkommen, meist ihren Grund darin haben, daß die Schwestern zu wenig mit dem Verkehr und den Preisverhältnissen der jetzigen Zeit bekannt sind. Es sei auch fast unmöglich, Schwestern für diese oder jene Mitarbeit im Verband zu gewinnen, da es den meisten Schwestern immer noch zu sehr fehle an Verständnis und Freude zum Verband im ganzen.

Herr Stadtarzt verdankt die beiden Referate herzlich.

7. Unvorhergesehenes und Verschiedenes. Herr Stadtarzt berichtet den Anwesenden die Vorschläge des Vorstandes: a) Ferienentschädigung: die Wochen- und Säuglingspflegerinnen, die meistens in Dauerpflegen sind, haben Anrecht auf Ferien bis auf die Dauer von drei Wochen nach einem Jahr, jedoch unter der Voraussetzung, daß sie nachher in ihre Stelle zurückkehren. Während den Ferien beziehen sie ihren vollen Gehalt.

b) Taxerhöhung: Die Taxe für Pfleger soll von 6—12 auf 8—15 Fr. erhöht werden. Nachttaxe 15 Fr. Wochen- und Säuglingspflegerinnen soll die Monatstaxe von 90—120 Fr. umgeändert werden in 100—130 und die Tagestaxe statt 4—5 jetzt 4—6 Fr., letzteres aber nur unter Vorbehalt. Kandidatinnen sollen statt 80 jetzt 90 Fr. pro Monat erhalten.

Die von Herrn Dr. Krucker angeregte diesbezügliche Diskussion wurde ziemlich lebhaft benützt und beide Punkte wurden einstimmig angenommen.

Der Vorsitzende lädt die Anwesenden ein zur freien Aussprache ihrer Wünsche, worauf das Bureau die Verbandsmitglieder zu bemerken bittet: a) ihre punkto Dauer oft zu gut gemeinten Besuche im Bureau auf das notwendigste zu reduzieren im Interesse der ziemlich großen Bureaukorrespondenz, die auch erledigt werden muß; b) Bureaustunden von 8—12 und 2—5 Uhr, Telephon ruht von 12—2 Uhr; c) den zu beantwortenden Briefen soll Rückporto beigelegt werden; d) Mitglieder, die den Jahresbeitrag in zwei Raten, statt auf einmal, zahlen wollen, sollen dies dem Bureau vor dem 15. Januar jeden Jahres mitteilen; e) Schwestern sollen das Bureau sofort benachrichtigen, wenn bei ihrer Ankunft in der Pflegefamilie das Dienstmädchen entlassen wird.

Von den Mitgliedern meldet sich eine Schwester mit dem Wunsch, daß die Monatsversammlungen zu einer früheren Stunde anberaumt werden, der auswärtigen Mitglieder wegen; erfahrungsgemäß ist dies aber unmöglich. Ein Pfleger bringt eine bedauerliche Aeußerung einer sehr kompetenten Stelle betreffs Unzufriedenheit mit dem Pflegepersonal speziell wegen dem gedankenlosen Vergeuden in den Krankenanstalten. Herr Stadtarzt ermahnt hierauf die Anwesenden, sich nach den Anstalten zu richten und sich überall der Sparsamkeit nach Kräften zu befleißen.

Ein sinniger Abschluß der Verhandlungen bildete das vom Vorstand für den Verband bestellte, gutgelungene Bild unserer verstorbenen Präsidentin, Frl. Dr. Heer sel., wozu Frau Oberin Schneider in einem warmempfundenen Gedicht herzliche Worte der Erinnerung sprach.

Ende des geschäftlichen Teils $4^3/_4$ Uhr.

Für richtigen Protokollauszug,
Die Aktuarin: Schw. Marie Schönholzer.

Der gemütliche Teil verlief lebhaft an reich gedeckten und freundlich geschmückten Tischen, und unsere liebe Frau Oberin erteilte uns noch recht tiefe, ernste Mahnungen, hinweisend auf die vielfachen Verfehlungen, durch die der Vorstand öfters vor schwierige Beschlußfassungen im Lauf des Jahres gestellt worden ist. Wir hoffen, daß jedes von uns das mitgenommen hat, wobon es sich am meisten getroffen fühlte. Und wenn wir wieder vor schwierige Situationen zu stehen kommen, sicherlich die Erinnerungen an diese schönen, ernsten Worte, gesprochen aus einem aufrichtigen Herzen voll Liebe, uns als richtiger Wegweiser dienen werden. Wir hätten so gerne mit unserer eingeübten Bundeshymne Frau Oberin unsern innigsten Dank für alle ihre Mühe ausgesprochen, aber es war zu spät an der Zeit und viele Mitglieder mußten aufbrechen, um wieder rechtzeitig zu Hause oder bei ihren Pflegebefohlenen zu sein, so daß nur noch Zeit zu einem flüchtigen Handdruck und einem fröhlichen „Auf Wiedersehen im nächsten Jahr!" blieb. Die Kollekte für kranke Schwestern erreichte die schöne Summe von Fr. 265. Das Bureau.

Am 16. August haben wir die unserm Verband seit 1914 angehörende Wochenpflegerin Schw. Anna Labhardt zu Grabe geleitet. Die Verstorbene hatte früh ihre Mutter verloren und war unter fremde Leute gekommen, zuerst in allerlei Dienststellen, bis sie 1913 dem Vorgängerinnenkurs der Frauenklinik beitrat, nach dessen Beendigung sie zwei Jahre als Pflegerin im Hause verblieb. Ihre Mitschwestern von damals haben die energische, fleißige und verständige Schwester, die sich trotz der schweren Jugendzeit einen goldenen Humor bewahrt hatte, noch in guter Erinnerung; die meisten sind ihr auch recht anhänglich geblieben.

Sowohl im Spital als auch später in Privatpflegen machte Schw. Anna stets das Interesse der Herrschaft und der Pfleglinge zu ihrem eigenen, wodurch sie sich ein besonderes Zutrauen erwarb. Als ahnte sie, daß ihr nur eine kurze Zeit des Wirkens beschieden sei, nützte sie dieselbe treulich aus. Vor drei Jahren schon meldete sich bei ihr das Leiden an, das nunmehr ihr steter Gefährte blieb, obschon sie zwischen verschiedenen Operationen und Spitalaufenthalten immer wieder kurze Pflegen annahm, bis sie im Januar ds. J. während einer solchen gelähmt zusammenbrach. Sie wurde dann in der Frauenklinik bis zu ihrem am 14. August erfolgten Hinschied verpflegt.

Klar schaute sie ihrem Schicksal ins Auge und wandte von da an ihr Denken, Wünschen und Hoffen nach den Dingen der unsichtbaren Welt, nach der sie ein heißes Sehnen trug. Das hinderte sie aber nicht, auf ihrem schweren Leidenslager bis zuletzt mit liebevollem Interesse ihrer Bekannten und Freunde und auch des Verbandes zu gedenken, zu dessen Jahresversammlung sie noch Grüße sandte. Wenige Tage nachher durfte sie im Alter von 39 Jahren die von der Krankheit zermürbte Leibeshülle ablegen und eingehen in das Land der Herrlichkeit, wo sie nunmehr ihr Bürgerrecht hat.

E. E.

St. Gallen.

Monatsversammlung, Sonntag, den 26. September, abends 8 Uhr, bei Schw. Klara Zürcher, Oberstraße 29.

Neuanmeldungen und Aufnahmen.

Krankenpflegeverband Bern. — Aufnahme: Agnes Widmer, Krankenpflegerin, geb. 1897, von Sarmenstorf.

Anmeldungen: Martha Ziegler, Krankenpflegerin, geb. 1898, von Flüelen (Uri); Luise Gygax, Krankenpflegerin, geb. 1893, von Schwarzenhäusern (Bern); Emmy Nigg, Krankenpflegerin, geb. 1896, von Maienfeld (Graubünden); Susanna Aellig, Krankenpflegerin, geb. 1891, von Adelboden (Bern).

Krankenpflegeverband Zürich. — Neuanmeldung: Schw. Madelaine Gaule, Krankenpflegerin, Oberin der Pflegerinnenschule Zürich, geb. 1892, von Zürich.

Rotkreuz-Pflegerinnenschule Bern. — Personalnachrichten. Viel Neues ist nicht zu berichten aus dem Lindenhof. Die Schwestern sind gesund und guter Dinge, abwechselnd in den Ferien. Die Schülerinnen lernen und repetieren eifrig.

Herr und Frau Prof. Wildbolz hatten die Güte, die leitenden Schwestern des Lindenhofs auf ihr Landgut Langenegg bei Langnau einzuladen. Das war ein herrlicher Tag!

Herr Traugott Schweizer und Frl. Reding erfreuten die Patienten und Schwestern mit einem Liederabend, der großen Anklang fand. Ein anderes Mal sang uns Schwester Edith Blau. Frl. Lütschg und Frl. Denhof bereiteten uns einen großen Genuß durch ihr Spiel.

Es wird immer etwas verbessert an unsern Einrichtungen. Eine neue Telephonanlage ist uns geworden. Nun kann man von jedem Haus und von jeder Abteilung mit der Zentrale verkehren. Eine spezielle Milchkühlanlage ist neben der andern Kühlanlage eingerichtet worden. Eine Doppeltüre im Tiefparterre soll verhindern, daß der Lärm aus der Küche im Hause hörbar wird.

Die Schwestern des 25. Kurses wird es interessieren, daß die gewesene Externe, Frau Celestine von Tippelskirch-Oliphant aus Westpreußen, uns kürzlich überraschte mit ihrer Familie. Auch Schw. Maja Rebmann, Fabrik-Fürsorgerin in Badisch-Rheinfelden, erfreute uns mit einem Besuch.

In der Privatklinik Feldegg in Bern arbeiten fünf unserer Schwestern, nämlich: Berta Schindler, Jolande Perret, Luise Brütsch, Dora Küpfer und Magda Schenk.

Schw. Elisabeth Keller ist Oberschwester in der Privatklinik Engeried.

In der Privatklinik Sonnenrain in Basel sind tätig die Schwn. Pauline Palmer, Luise Baumgartner, Milly Weidemann, Klara Huber, Mathilde Gisin.

Schw. Rosa Schneider ist Vorsteherin des Schwesternheims des Krankenpflegevereins Arosa. Schw. Elisabeth Jenny besorgt dort die Gemeindepflege.

Drei unserer Schwestern leiten das ganze Jahr hindurch geöffnete Kinderheime. Schw. Martha Stettler ist seit vielen Jahren Besitzerin des Kinderheims „Bergsonne“ in Gstaad. Schw. Martha Schneider nimmt Kinder im „Sunneschyn“ in Adelboden auf. Schw. Margrit Meng hat sich bestens eingerichtet im Kinderheim Chalet Meng in Malix.

Schw. Rösli Mader ist Inhaberin des Privat-Erholungsheims „Pension Rosenhalde“ in Hünibach bei Thun.

Herzlichen Gruß! Erika A. Michel, Oberin.

Bilder aus dem Weltkrieg und der Revolution in Rußland.

Tagebuchblätter einer Krankenschwester. Von A. Ch. K.

(Fortsetzung.)

Herbst und Winter 1916.

So verging der Sommer und Herbst. Viele Kranke verließen unsern Landaufenthalt geheilt und gestärkt und auch bei unserm Personal machte sich der wohltätige Einfluß desselben bemerkbar.

Zum Winter wurde hier unsere fliegende Kolonne untergebracht und ich hatte für die Beköstigung des Personals derselben zu sorgen.

Januar 1917.

Im Januar setzte eine ungewöhnlich strenge Kälte ein. Von der Front kamen schlimme Nachrichten. Es hieß, daß viele Soldaten in den Laufgräben erfroren seien. Die Truppen konnten nicht mehr in genügender Weise mit warmer Kleidung versehen werden. In unser Hospital wurden zahlreiche Soldaten mit abgefrorenen Gliedmaßen gebracht.

Februar 1917.

Schon im Laufe des Winters machte sich unter einem Teil unserer Sanitäre eine gewisse Disziplinlosigkeit bemerkbar. Die aus Petersburg von ihrem Urlaub zurückkehrenden Sanitäre erzählten ganz offen, daß sich dort ernste Dinge vorbereiteten und daß es bald losgehen werde.

Ende Februar ging es los. Schlag folgte auf Schlag. In wenigen Tagen brach die russische Monarchie zusammen. Rußland wurde Republik und alle Fremdvölker wurden freie, gleichberechtigte Bürger derselben. Es bildete sich eine provisorische Regierung, die allerdings wiederum zum größten Teil aus den bisherigen alten Staatsmännern bestand.

Das Rad war ins Rollen gekommen. Schnell lösten sich alle Bande der Ordnung. Ueberall, wo das Auge hinsah, rote Fahnen und rote Schleifen. Die Front bröckelte allmählig ab. Die Soldaten verließen einfach ihre Laufgräben und Posten und kehrten zu Fuß oder auch in Militärfuhrwerken in ihre Dörfer zurück. Andere benutzten dazu ganz ungeniert die Eisenbahnzüge. Niemand wagte ihnen dies zu verwehren.

März und April 1917.

In allem Umsturz und Schwanken — eine feste, ruhige Stimme, die des Justizministers Kerenski. Alles schaute auf ihn und glaubte seinen schönen, edlen Worten. Er war der Mann des Tages.

Da erließ er am 1. April den sogenannten „Befehl Nr. 1“ und vernichtete damit die Autorität der Heerführer und stürzte alle Fundamente der militärischen Disziplin

um. Nun gab es keine russische Armee mehr. Eine führerlose Herde lief mit Maschinengewehren und Handgranaten nach allen Seiten auseinander.

Der Freiheitstaumel hatte alle erfaßt. Auch unser scheinbar so festgefügtes evangelisches Feldlazarett wurde im Handumdrehen zur Republik. Es mußten drei Delegierte gewählt werden. In feierlich-komischer Versammlung schritt man zur Wahl. Einer der Kandidaten war unser Oberarzt, aber trotzdem Küchenmägde, Wäscherinnen, Aerzte und Schwestern ihm ihre Stimme gaben, fiel er kläglich durch und es wurden drei Sanitäre als Delegierte gewählt. Aehnlich ging es in allen Hospitälern zu.

Unsere Sanitäre waren wie die kleinen Kinder. Jeden Tag dachten sie sich etwas Neues aus, was sie haben mußten. Heute Taschentücher, morgen neue Mützen, übermorgen Stiefel usw. Solange der Vorrat reichte, wurde ihnen das Gewünschte aus den Niederlagen des Roten Kreuzes herausgegeben, obwohl man sehr gut wußte, daß alle diese Dinge schließlich nur als Alkohol durch ihre Kehlen rinnen würden.

Der 1. Mai 1917.

Natürlich wurde der neue Stil sofort eingeführt und Mitte April der 1. Mai mit großem Schwung gefeiert.

Alle Straßen waren mit roten Fahnen geschmückt. Auf den freien Plätzen standen Lastautos mit Amboßen, auf die ununterbrochen losgehämmert wurde. Festzüge aller Art zogen mit Musik durch die Straßen, in denen das Volk auf und ab wogte. Russische Soldaten und österreichische Kriegsgefangene gingen mit roten Schleifen an der Brust Arm in Arm.

In unserm Hospital mußte der große Krankensaal ausgeräumt und für eine Volksversammlung geschmückt werden. Unsere Schwestern und Sanitäre holten Leiterwagen voll grüner Tannenzweige aus dem Wald. Hübsch sah ja nachher der Saal aus mit seinen grünen Guirlanden und vielen roten Fähnchen. Es wurden darin viele erhabene und schöne Worte geredet, dazwischen auch das Unmöglichste an Blödsinn geleistet. Schließlich ging wohl den meisten nach all diesen vielen Reden ein Mühlrad im Kopf herum.

Auf die Dauer war unter den jetzt an der Front herrschenden Zuständen ein erquickliches und nutzbringendes Arbeiten fast ausgeschlossen. So wurde denn anfangs Mai das evangelische Feldlazarett aufgelöst. Das Personal reiste allmählich in einzelnen kleinen Gruppen ab.

Petersburg, Juni 1917.

Nach drei Jahren schwerer Arbeit wollte ich zunächst einige Zeit in ländlicher Stille bei meinen Angehörigen leben, aber schon nach zwei Wochen hatte ich es satt, müßig dazusitzen, und fuhr nach Petersburg, um eine Anstellung zu suchen. Ich bekam auch sofort in einem russischen Hospital des Städtebundes eine Stelle als Schwester.

Es war ein ungewöhnlich schöner Sommer. Fast ununterbrochen lachte die Sonne vom Himmel herab, und Petersburg mit seinen Prachtbauten an der breiten, glitzernden Wasserfläche des Newastromes, dessen Seitenarmen und Kanälen bot das Bild alten Glanzes und Reichtums. Und doch war alles anders geworden. Wohl leuchtete in den Anlagen dieselbe Blumenpracht, aber die großen Rasenplätze waren zerstampft, denn viele Tausende russischer Soldaten, welche die Front auf eigene Faust verlassen hatten, schlugen hier ihre Lagerplätze auf. Wo das Auge hinsah — Soldaten. Für den armen Zivilisten war es kaum möglich, in der Elektrischen zu fahren, so gedrängt war sie voller Soldaten, die natürlich keinen Fahrpreis zahlten. Sonnenblumenkernen kauend, am Arm eine herausgeputzte Dienstmagd, so zogen sie von Vergnügungslokal zu Vergnügungslokal. Was ging es sie an, daß die Front einzukrachen drohte. Lange genug hatten sie gekämpft und gelitten. Mochte doch der elende Bourgeois jetzt selbst hingehen und sich und sein Vaterland schützen.

Ein Bataillon weiblicher Rekruten, eingedrillt von der gewalttätigen, aber ihr Vaterland heißliebenden Bäuerin Botschkarewa, marschierte stramm durch die Straßen. Wie schmuck sahen diese hohen, geschmeidigen Gestalten in ihren adretten, feldgrauen Uniformen aus. Lauter hübsche, junge Gesichter. Keck saß die Mütze auf den kurz-

geschnittenen Haaren. Das waren die sogenannten Bataillone des Todes, durch deren Beispiel die kampfesmüden russischen Truppen angefeuert werden sollten. Sie zogen in den sichern Tod. Auf die russischen Soldaten machte das aber keinen Eindruck. Die lachten dazu und meinten: „Mögen sie doch! Es sind genug Männer totgeschossen worden. Es schadet nichts, wenn jetzt auch einige Frauen dasselbe Schicksal erleiden. Es bleiben auch so noch genug übrig."

Wir standen damals auf dem Höhepunkt der Aera Kerenski. Noch glaubten alle an ihn, und Bauern und Soldaten waren darin einig, daß sie geduldig warten wollten, bis Kerenski gerecht und weise das versprochene Land unter sie verteilen würde. „Kerenski hat versprochen, daß er uns das Land geben wird. Umsonst wird er es uns geben." So sprachen sie im Brustton felsenfester Ueberzeugung. Welche Macht hatte dieser Mensch durch seine schönen Worte über Millionen Menschenherzen. Schon den vierten Monat stand die ganze Bauernschaft wie ein artiges Kind da, das den leckeren Kuchen zwar mit den Augen gierig verschlingt, ihn aber mit keinem Finger anrührt.

In einem Punkt versagte aber Kerenskis Macht vollständig. Es gelang ihm nicht, in den russischen Soldaten neue Kampfeslust zu entfachen.

Als ich einst einen kranken Soldaten fragte, wo denn all ihr früherer Todesmut geblieben sei, da sagte er eifrig: „Früher, Schwester, da war es für uns Bauern fast einerlei, ob wir lebten oder starben. Schwer und grau war das Leben und der Tod hatte keine Schrecken für uns. Jetzt aber wollen wir nicht sterben. Wir wollen leben, denn ein neues, reiches und schönes Leben liegt vor uns. Auch unsere ärmsten Brüder an der Front haben jetzt nur einen Gedanken: ihr Leben zu schonen, zu erhalten, denn auch sie werden ihr eigenes Stück Land bekommen und alles Nötige dazu. Kerenski hat es versprochen.

Was für ein buntes, unruhiges Treiben war jetzt auf den Straßen! Rote Fahnen wehten, Musik und Gesang ertönten. In endlos langem Zug marschierten die Kommunisten den Kamennyostrow-Prospekt entlang. Und alle diese verschiedenen Inschriften: „Brot und Frieden!"; „Brot, Freiheit und Land!"; Frieden, Freiheit und Land!"; „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!"; „Herunter die Minister!"; „Proletarier aller Länder vereinigt euch!" — Am häufigsten sah man die Worte „Brot" und „Frieden" auf den roten Fahnen wiederkehren.

An den langen Zug der Kommunisten schloß sich der kurze, aber eindrucksvolle der Anarchisten. Kohlschwarze, schwere Fahnen, Banner und Plakate mit weißen Inschriften, die fast alle mit den Worten, „herunter" oder „tot" begannen. „Tod den Bourgeois!"; „Tod den Ministern!" usw.

Auf dem Newski-Prospekt von der Kasankathedrale — Musik, Gesang. Orthodoxe Geistliche in prunkvollen Ornaten, ein Bild orientalischer Farbenpracht. Hinter ihnen ein imposanter Zug der Kirchengetreuen. Entblößte Häupter. Der Wind spielt meist in grauen Bauernhaaren. Die Gesichter ernst und feierlich. Die Frauen mit Kopftüchern, ihre Kinder an der Hand.

Auf der Nikolaibrücke wieder ein Zug. An einer langen Stange ist ein weißes Stück Papier angebracht und darauf ein Bild Kerenskis. Unter demselben ist eine halbverwelkte, langstielige, rote Rose angesteckt. Wie ein Klumpen schwärmender Bienen umdrängt ein kleines Häuflein jüdischer Studenten und Kursistinnen die Stange mit dem Bild. Ein Student geht nebenbei auf dem Trottoir und fordert ununterbrochen das Publikum auf, sich dem Zug anzuschließen. Das Publikum bleibt aber nur einen Augenblick stehen, sieht sich das Häuflein an und geht dann seiner Wege.

Am nächsten Tag bringen die Zeitungen spaltenlange Artikel, die der brave Bourgeois mit Tränen der Rührung liest: „Das ganze russische Volk ist gestern dem Bild seines vergötterten Lieblings Kerenski gefolgt".

Von diesem Tage an glaubte ich nicht mehr den schönen Worten Kerenskis.

Juli 1917.

Das Gerücht von einem bevorstehenden Vorstoß der Kommunisten durcheilte die Stadt. In den Hospitälern wurde alles zum Empfang von Verwundeten vorbereitet.

In den ersten Tagen des Juli ging es los. Autos mit Maschinengewehren und bis an die Zähne bewaffneter Kommunisten jagten durch die Straßen. Aus Kronstadt kamen Matrosen ihnen zu Hilfe und besetzten das in unserer Nähe gelegene Palais der Balettänzerin Kschesinska. Sogar die Peter=Pauls=Festung wurde spielend leicht eingenommen und die Kanonen gegen die Stadt gerichtet.

Es wurde gekämpft. Der Petersburger Bourgeois war aber in diesen Tagen nichts weiter als sensationslüstern. Alle Straßen waren voller neugieriger Menschenmassen, die sich mit einem fast angenehmen Gefühl des Gruselns von einigen wenigen entschlossenen Kommunisten terrorisieren ließen.

Im Hospital ruhte fast die ganze Arbeit auf den Schultern von uns deutschen Schwestern. Die russischen machten dieses neue Volksfest mit. Mit zerzausten Haaren und beschmutzter Kleidung kamen sie nur zu den Mahlzeiten atemlos angelaufen und erzählten strahlend, wie interessant es gewesen sei. Man habe auf dem Newski=Prospekt aus Maschinengewehren geschossen. Um nicht getroffen zu werden, habe sich das Publikum auf die Trottoirs hingeworfen. Daher seien ihre Kleider so beschmutzt.

Schließlich siegten aber doch die Truppen Kerenskis. Die Führer der Kommunisten retteten sich durch eilige Flucht und verschwanden vorläufig von der Bildfläche. Einige desperate junge Leute setzten noch auf eigene Faust ihre Schießereien fort. Diese wurden überwältigt und mit Kolbenschlägen, Bajonettstichen und Fußtritten ganz oder halb zu Tode geprügelt.

In unser Hospital wurde ein Lastauto voll solcher Unglückseliger gebracht. Während das Personal des Autos sie wie Holzscheite kopfüber auf das Steinpflaster warf, standen unsere kranken Soldaten an den offenen Fenstern und schrien: „Schlagt sie ganz tot"! „Man muß sie ganz totschlagen"!

Endlich lagen sie auf Tragbahren und wurden in den Vorraum gebracht. Die russischen Aerzte und Sanitäre rührten aber keinen Finger, ihnen zu helfen. Starr standen sie da, die Hände in den Taschen, und riefen: „So ist es recht! Das haben sie verdient!".

Nur wir Schwestern und die weichherzigen russischen Wärterinnen nahmen sich ihrer an, verbanden sie und linderten ihre Qualen. Viele waren übrigens schon tot und die noch Lebenden starben auch, einer nach dem andern. (Fortsetzung folgt.)

Stimmen aus dem Leserkreise.

Nur eine Postkarte.

1. Ich bin auf einen neuen Posten berufen worden und muß mit der Bahn meinen mir unbekannten Bestimmungsort erreichen. Beim Aussteigen befinde ich mich, wenn möglich noch mit Handgepäck beladen, mutterseelenallein auf dem Bahnsteig. Wohl ist mir die Adresse des neuen Pflegeortes bekannt, doch verhindert dies nicht, daß ich mich mehrmals durchfragen muß, daß ich das Handgepäck vielleicht sehr weit schleppe, weil ich mir die Distanz kleiner vorgestellt hatte, oder daß ich in der Hitze des Gefechts keine Helferseele finde, die sich meines Koffers annimmt usw. Komme ich endlich ermüdet und vielleicht schon etwas verärgert in dem betreffenden Haus an, so werde ich vielleicht noch etwas vorwurfsvoll mit dem Ausruf empfangen: „Warum haben Sie uns nicht benachrichtigt, wir hätten Sie gut abholen lassen können".

2. Ich bin im gleichen Fall. Ich muß eine neue Pflege übernehmen. Einmal ist es mir so ergangen, wie oben geschildert; ich will versuchen, ob es nicht praktischer einzurichten wäre. Ich schreibe an die betreffende Familie oder an die Spitalleitung eine Postkarte mit genauer Angabe der Ankunft des Zuges und es wird, wenn irgend möglich, jemand des betreffenden Haushaltes am Bahnhof sein und mir in allen den unangenehmen „Nebenerscheinungen", wie Gepäckfrage, Wegweisen usw. behilflich sein. Auch wenn ein Abholen nicht möglich ist, so ist es für die Pflegefamilie oder für die Spitalvorsteherschaft angenehm, zu wissen, ob die für einen bestimmten Tag erwartete

Schwester am Morgen, am Mittag oder erst auf den Abend erscheinen wird. Diese Rücksichtnahme kann auch von einer schwerbeschäftigten Schwester verlangt werden. Hilft uns doch das Zeitalter der Armbandradiumuhr und des 24-Stundenfahrplans über so vielerlei zeitraubende Schwierigkeiten und Mißverständnisse hinweg. Freilich, die Postkarte müssen wir uns halt immer noch selbst besorgen! A. v. S.

Zusatz der Redaktion. Bene, bene, optime! Schw. A. v. S., das haben Sie sehr gut gemacht, aber wir möchten Ihren trefflichen Wunsch noch erweitern, ausdehnen, verallgemeinern. Nicht nur der Antritt von Stellungen sollte auf irgendeine Weise angezeigt werden, sondern Besuche überhaupt; nicht nur, um sich eventuellen Aerger zu ersparen, der manchmal schwerer drückt, als das unförmlichste Handgepäck, sondern aus der von der Einsenderin mit vollem Recht angeführten Rücksichtsnahme. Es ließen sich da Abhandlungen schreiben. Wir wollen uns aber mit einer kurzen Skizze begnügen, die das Dargebrachte ergänzen möge.

Unter all den so interessanten Kategorien der uns so sympathischen Frauenwelt gibt es eine, die am Ueberraschungswahn leidet. Man will die Freundin besuchen, aber ja nicht auf dem gewöhnlichen Weg, sondern man will sie überraschen. „Das Gesicht, das sie machen wird, muß zum Totschießen sein"! Nun geht's los: Schon auf der Bahn wird der Ueberraschungsplan ausgearbeitet. Man malt sich die „köstliche" Szene lebhaft aus: man eilt auf versteckten Wegen dem Hause zu, das die Freundin bewohnt, kompliziert am Ende noch die ganze Erkennnungsszene mit einer halben Maskerade und steht endlich vor der Türe, bereit, in den Ruf auszubrechen: „Na, was sagst Du jetzt dazu?". Aber der Stimmungsbarometer sinkt bedenklich, denn niemand öffnet, und von gegenüber vernimmt man die deprimierende Mähr, daß die Freundin abgereist sei. Nun, in diesem Fall liegt der Schaden nur bei der Besucherin und die Ueberraschungsfee zottelt betrübt ab — in die nächste Konfiserie, wo sie nun ausgerechnet der abwesenden Freundin die Karte schreibt, die besser schon längst geschrieben worden wäre.

Oder: Die Frau des Hauses ist wirklich da, aber statt der freudigen Ueberraschung könnte die Besucherin — wenn sie nicht so sehr mit sich selbst beschäftigt wäre — einen Zug von leisem Unbehagen wahrnehmen.

„Einen Teller Suppe wirst Du wohl für mich haben!"

„Aber natürlich, natürlich, mit Freuden!"

In Wirklichkeit ist aber die Freude an einem sehr kleinen Ort. Man hat gerade Großreinemachen, Wäsche, hat vielleicht schon andern Besuch oder sollte absolut ausgehen, hat sich für eine Tour eingerichtet, erwartet eine dritte Freundin, gegen welche die Ueberraschungsfee die gräßlichste Antipathie hat usw. Kurz, man ist gestört und nach darniederprasselnden Redeströmen der ersten Begrüßung und nach den gedankenlosen, rhetorischen Fragen: „Wie geht's auch, wie geht's auch?" „Bist Du hier?" usw. zittert ein leiser Unterton des Mißklangs in die erwartete Symphonie und schließlich geht man enttäuscht ab. Hinter einem her aber tönt's: „Warum keine Karte schreiben? Ist das eine Manier? So kurz vor Zwölf mir nichts, dir nichts, ins Haus fallen!" — und der Aerger ist da.

Das ist nur ein kleines Bild, aber es ließe sich eine ganze Gallerie daran anschließen. Denn auch in geschäftlicher Beziehung wird die Anmeldung nur zu oft vernachlässigt. Wie oft erhalten wir schließlich Schreiben des Inhalts: „Ich habe Sie schon dreimal umsonst aufgesucht" ... Hätten sich die Besucher erst per Karte angemeldet, so wäre ihnen viel erspart geblieben, in einzelnen Fällen auch der Vorwurf der Rücksichtslosigkeit.

Dr. C. J.

Das Trockenbett.

Im Trockenbett kann man das Kind nie so warm halten, wie ohne, auch wenn es in den Wagen gestellt wird nicht. Zum „Sonnen" mag es günstig sein. Windeln ersparen kann man nicht, zum Stillen muß es eingepackt werden und macht dann die Windeln während dem Trinken doch schmutzig, und auch im Trockenbett muß man unterlegen und um das Leibchen wickeln, was auch allemal gewechselt werden muß, also von Ersparnis nicht zu reden, im Gegenteil.

Bei Schoppen wär's eher möglich, weil man das Kind eventuell zum Trinken liegen lassen könnte. Aber bei Schoppen ist ein solches Bett zum Glück sehr selten nötig, weil nur bei Muttermilch der viele Stuhl ist. Bei einem Kindlein hatte ich ein solches Bettchen, aber daß ich es als Idealbett empfehlen könnte, das könnte ich nicht sagen. Ein sauber warm eingepacktes Kindlein habe ich lieber, als auf so einem Schragen; lieber mehr trockenlegen und mit Sauberhalten sein Bestes tun. Schw. B. F.

Noch einmal das Trockenbettchen „Sanitas".

Im Jahr 1912 hatte der Hausarzt in unserm Heim das Trockenbettchen eingeführt. Wir Schwestern erprobten es mit verschiedenen Kindern. Windeln kann man ersparen, auch das Wundsein aufs Minimum oder ganz verhüten bei Darmkatarrh.

Unsere Erfahrung ergab aber, daß speziell im Winter die Kinder auf dem Trockenbettchen durch den Hohlraum von unten trotz Bettflasche ein kaltes „Popoli" und kalte Füße hatten, sich auch gerne ein Blasenleiden zuzogen. Ferner muß das Kind immer auf dem Rücken liegen, was nachteilig ist für seine Kopfform, ebenso für die Lungen, da nachgewiesen ist, daß das Kind auf dem Rücken liegend am oberflächlichsten atmet; zudem ist das Unbehagen des Kindes auch in Betracht zu ziehen.

Unsere Hausärztin erzählte mir, daß in Deutschlands Kinderspitälern der Versuch mit dem Trockenbettchen bei Stoffwechsel-Untersuchungen gemacht wurde, daß aber die Aerzte zur Ueberzeugung kamen, daß die Säuglinge auf dem Trockenbettchen direkt schlecht gediehen, bei normaler Nahrung abnahmen. Geschirr und Gummi müssen fleißig gereinigt werden. Wenn das Kind strampelt, wird das Bettchen doch naß.

Gerne stelle ich das Trockenbettchen unsern Wochen- und Säuglingspflegerinnen zum Gebrauch zur Verfügung. Probiert's! Schw. E. St.

Fürsorgekasse.

„Gemeinsam Wirken zu gleichem Ziel,
Macht Kleines zu Großem, Wenig zu Viel."

Der Einsenderin des Artikels: „Einer für alle, alle für eine" möchte ich für die Initiative von Herzen danken.

Schon letztes Jahr machte ich den Vorschlag, daß alle Mitglieder zur Unterstützung der Fürsorgekasse jährlich eine Tages- oder Nachtwache-Einnahme freiwillig abgeben sollten, um so rasch wie möglich ein zinstragendes Kapital zusammenzubringen. Ich glaubte, daß es durchzuführen wäre, einen Tag oder eine Nacht für eine gute Sache zu arbeiten, aber mein Vorschlag fand keinen Anklang und leider blieb meine Einzahlung — die einzige. Und nun wage ich zu hoffen, daß die Idee, monatlich zirka 2 Fr. abzugeben, mehr Sympathie finde. Wie sollten die Einzahlungen aber gemacht werden?

Bei vielen ist leider der Gedanke, daß wir nicht selbst die Früchte dieses guten Werkes genießen können, der maßgebende Grund, warum sie sich nicht dafür entflammen können. Aber das sollte uns wirklich nicht abhalten, für die nächste Generation ein Gebäude aufzustellen, welches den in jahrelanger Arbeit und Aufopferung ermüdeten Pflegerinnen und Pflegern ein Asyl für ihre alten Tage bieten würde. Wir wollen doch nicht, daß unsere Nachkommen, wie so viele unter uns, nur der festen Hoffnung leben müssen, einst mitten aus der Arbeit heraus erlöst zu werden, um nicht der Familie oder Gemeinde zur Last zu fallen.

Ich führe hier eine Strophe aus einem Gedicht von E. Geibel an:

Was uns not ist, uns zum Heil,
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Teil,
Daß wir gründen für die Spätern.

Auch wir wollen „gründen für die Spätern" und uns daran freuen, daß wir die ersten Stämmlein für einen großen, zukünftigen Forst pflanzen dürfen. Fühlt ihr's nicht

wehen, das sonntägliche Waldesrauschen, seht ihr nicht die zufriedenen Gesichter der alten Weiblein und Männlein, die für ihren Lebensabend friedlich versorgt sind?

Wenn wir bedenken, wie wunderbar bevorzugt wir Schweizer-Pfleger und -Pflegerinnen sind, so meine ich, wäre es ein kleines, wenn wir freiwillig unser Scherflein für die gute Sache beitragen. Es sind ja ganz minime Opfer, die von uns verlangt werden im Gegensatz zu denen, die die Schwestern und Brüder in den kriegführenden Ländern bringen mußten.

Insofern die staatliche Prüfung vom h. Regierungsrat gutgeheißen wird, ließe sich vielleicht mit der Zeit auch über unser Alters- und Invalidenproblem mit den Herren sprechen. Aber eines dürfen wir nicht außer acht lassen: verlangen wir vom Staat finanzielle Hilfe, müssen wir ihm auch Beweise liefern, daß wir selbst unser möglichstes in dieser Sache leisten. Ich bin ganz der Meinung, daß wir indirekt gerade so viel wie die Lehrerschaft für den Staat arbeiten und für sein Wohl unsere besten Kräfte aufbrauchen. Den Beweis lieferten wir auch während den Epidemien. Bis wir aber vom Staat die Zusicherung seiner Hilfe erhalten, dürfen wir nicht müßig die Hände in den Schoß legen, sondern mit gutem Willen und freudigem Geben die solide Zusammengehörigkeit unseres Bundes besiegeln. Schw. M. S.

Anmerkung der Redaktion: Aehnliche zustimmende Auslassungen sind uns in größerer Zahl zugekommen. Da sie sich im allgemeinen mit den vorstehenden Erörterungen decken, legen wir sie — aber mit dem wärmsten Dank an die Einsender — bei Seite.

Was du gelitten hast in trüben Stunden,
O trag' es nicht zur Schau vor aller Welt;
Die wahren Freunde haben's mitempfunden,
Erbettelt Mitleid klingt wie falsches Geld.

Gratis-Stellenanzeiger

der „Blätter für Krankenpflege"

Ausschließlich für Inserate, die von den Vermittlungsstellen der Krankenpflegeverbände eingesandt werden.

Privatannoncen finden an dieser Stelle nicht Aufnahme, wohl aber gegen Bezahlung im allgemeinen Inseratenteil; sie sind zu adressieren an die Genossenschafts-Buchdruckerei, Neuengasse 34, Bern. — Telephon 552.

Schluß der Inseratenannahme je am 10. des Monats.

Stellen-Gesuche.

Tüchtige **Wochen- und Kinderpflegerin sucht** Dauerposten in Krippe oder Kinderheim. Auskunft durch die Frau Vorsteherin, Niesenweg 3, Bern. 9

Erfahrene, langjährige **Kinderpflegerin sucht** Stelle in ein Kinderheim. Auskunft durch die Frau Vorsteherin, Niesenweg 3, Bern. 10

Langjährige, sehr tüchtige **Wochenpflegerin sucht** feste Anstellung als Gemeindewochenpflegerin. Auskunft durch die Frau Vorsteherin, Niesenweg 3, Bern. 11

Bei allen Anfragen ist die Nummer des betreffenden Inserates anzugeben

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).

Auszug aus den Vorschriften des schweizerischen Krankenpflegebundes über das Krankenpflegeexamen.

Für die vom schweizerischen Krankenpflegebund behufs Aufnahme von Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern in seinen Sektionen einzurichtenden Examen gelten folgende Vorschriften:

§ 1. Prüfungen werden zunächst in Bern und Zürich im Anschluß an die dort bestehenden Pflegerinnenschulen und dann nach Bedürfnis an weiteren Verbandsorten eingerichtet.

Sie finden jeweilen in der zweiten Hälfte Mai und November statt und werden je nach Bedürfnis in deutscher oder französischer Sprache durch eine aus drei ärztlichen Experten bestehende Prüfungskommission abgenommen.

§ 2. Wer sich der Prüfung unterziehen will, hat bis spätestens 15. April, resp. 15. Oktober dem Präsidenten der Prüfungskommission eine schriftliche Anmeldung einzureichen. Derselben sind beizulegen:

1. ein selbstverfaßter und eigenhändig geschriebener Lebenslauf;
2. ein amtliches Leumundszeugnis aus dem laufenden Jahr;
3. ein Geburtsschein, aus welchem die Vollendung des 23. Lebensjahres hervorgeht;
4. Ausweise über dreijährige erfolgreiche Betätigung in medizinischer und chirurgischer Krankenpflege; von dieser Zeit muß mindestens ein Jahr auf zusammenhängende Pflegetätigkeit in ein und demselben Krankenhaus entfallen;
5. eine Examengebühr von Fr. 20. — für schweizerische Kandidaten, von Fr. 30. — für Ausländer. Die Gebühr ist per Postmandat an den Vorsitzenden der Prüfungskommission einzusenden. Eine Rückerstattung der Prüfungsgebühr an Kandidaten, die vor Beginn der Prüfung zurücktreten, findet in der Regel nicht statt.

§ 3. Die Prüfung findet in der Regel in Gruppen von je zwei Kandidaten statt. Jede Gruppe wird in jedem der nachstehenden Fächer zirka 15 Minuten lang geprüft:

a) Anatomie und allgemeine Krankheitslehre;
b) Pflege bei medizinischen Kranken;
c) Pflege bei chirurgischen Kranken und Operationssaaldienst;
d) Pflege bei ansteckenden Kranken und Desinfektionslehre.

Hierauf folgen praktische Uebungen von 25—30 Minuten Dauer, betreffend:

a) die Pflegedienste bei bettlägerigen Kranken (Heben, Tragen, Lagern, Wechseln von Unterlagen und Leintuch, Toilette 2c);
b) Temperaturnehmen mit Ablesen verschiedener Thermometer, Anlegen von Temperaturtabellen, Pulszählen;
c) die Verabreichung von innerlich und äußerlich anzuwendenden Arzneimitteln;
d) Erklärung und Handhabung der in der Krankenpflege häufig gebrauchten Apparate für Klystiere, Nasen- und Ohrenspülungen, Blasenkatheterismus, Magenspülung, Einspritzung unter die Haut, Inhalationen 2c.;
e) die Anwendung von trockener und feuchter Wärme und Kälte (Umschläge, Thermophore, Eisblase, Eiskataplasmen 2c.), von Wickeln, Packungen, Abreibungen, Bädern (Einrichtung eines Liegebades 2c.);
f) Setzen von Schröpfköpfen, Blutegeln, Senfteig 2c.;
g) Anlegen einfacher Verbände.

Als Lehrmittel zur Vorbereitung auf die Prüfung sind zu empfehlen: Das deutsche Krankenpflege-Lehrbuch, herausgegeben von der Medizinalabteilung des Ministeriums (372 Seiten, Preis Fr. 3. 35); Salzwedel, Handbuch der Krankenpflege (513 Seiten, Preis Fr. 9. 35); Dr. Brunner, Grundriß der Krankenpflege (200 Seiten, Preis Fr. 2. 70) und eventuell Friedmann, Anatomie für Schwestern (122 Seiten, Preis Fr. 4. 30).

§ 4. Jeder Prüfende beurteilt die Kenntnisse und Fähigkeiten des Geprüften unter Verwendung der Noten:

1 (sehr gut); 2 (gut); 3 (genügend); 4 (ungenügend); 5 (schlecht).

Hat der Prüfling in einem Fach die Note 5 oder in zwei Fächern die Note 4 erhalten, so gilt die Prüfung als nicht bestanden.

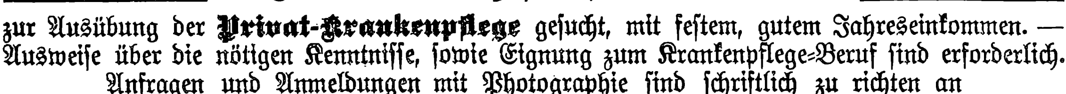
Zur Ermittlung der Gesamtzensur werden die Noten des Geprüften vom Vorsitzenden addiert und durch 5 dividiert; dabei werden Bruchzahlen unter $1/2$ nicht, solche von $1/2$ und darüber als voll gerechnet. Die so erhaltene Zahl ist die Examennote.

Nach bestandener Prüfung wird den Kandidaten die Examennote mündlich mitgeteilt. Sie erhalten einen Examenausweis, der von den Präsidien des schweiz. Krankenpflegebundes und der Prüfungskommission unterzeichnet ist. Der Examenausweis gibt Anwartschaft zur Aufnahme unter die Mitglieder der Krankenpflegeverbände.

Hat ein Prüfling das Examen nicht bestanden, so wird ihm dies vom Vorsitzenden der Prüfungskommission sofort mitgeteilt.

Die Wiederholung der nicht bestandenen oder ohne genügende Entschuldigung nicht vollendeten Prüfung ist nicht öfter als zweimal und frühestens nach sechs Monaten zulässig. Sie findet wieder nach den jeweils geltenden Examenbestimmungen statt.

Tritt ein Prüfling ohne genügende Entschuldigung im Laufe der Prüfung zurück, so hat er sie vollständig zu wiederholen.



zur Ausübung der **Privat-Krankenpflege** gesucht, mit festem, gutem Jahreseinkommen. — Ausweise über die nötigen Kenntnisse, sowie Eignung zum Krankenpflege-Beruf sind erforderlich. Anfragen und Anmeldungen mit Photographie sind schriftlich zu richten an

Schweiz. Rotes Kreuz, Zweigverein Samariterverein Luzern.
Berufskrankenpflege-Institution. — Pflegerinnenheim, Museggstraße.

Sanatorium

von

Dr. med. Anna Bucher

Weggis

Aufnahme von Herz- und Nierenkranken, Erholungsbedürftigen, Rekonvaleszenten und Wöchnerinnen. Telephon 63

Pflegerin

mit guten Zeugnissen sucht Stelle zu einem Arzt als Assistentin oder in eine Privatklinik oder Sanatorium. Eintritt bald möglich. — Offerten sind zu richten unter Nr. 360 B. K. an die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Tüchtige Hebammenpflegerin

sucht Stelle in Klinik oder Privat. — Offerten unter Chiffre 361 B. K. an die Genossenschafts-buchdruckerei Bern, Neuengasse 34

Gesucht:

für einen Säugling und ein 4jähriges Mädchen eine zuverlässige, diplomierte

Kinderpflegerin,

welche einen Kindergartenkurs mitgemacht hat. Offerten befördert unter Nr. 365 B. K. die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34.

Diplomierte Schwester

zu Zahnarzt gesucht

Offerten mit Zeugnissen, Gehaltsansprüchen und Bild unter Chiffre 362 B. K. an die Genossenschafts-buchdruckerei Bern, Neuengasse 34

Erfahrene Krankenschwester,

sprachenkundig, sucht selbständige, dauernde Beschäftigung in Familie oder Krankenhaus. Offerten erbitte unter Chiffre 363 B. K. an die Genossenschafts-buchdruckerei Bern, Neuengasse 34

Der Krankenpflegeverein Olten
sucht einige tüchtige

Krankenschwestern

für Gemeindepflege. Anmeldungen sind zu richten an den Präsidenten, **Herrn Pfarrer Weiß in Olten.**





Pflegerinnenheim Zürich

Schenkt uns guterhaltene **Briefmarken** aller Länder und **Staniol** sowie feine und grobe **Schnürabfälle** für unser zukünftiges Pflegerinnenheim. Gütige Sendungen nehmen dankbar entgegen: Das Bureau des Krankenpflegeverbandes Zürich, die Mitglieder der Heimkommission, sowie A. Fischinger, Präsident der Heimkommission, Weinbergstraße 20, Zürich 1.

